Reise einer Bernerin nach Rio [Schluss]

Autor(en): **Baumgartner-Jordi, Erika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 29

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

geht langsam, und dann muss ich erst noch einen Verleger haben."

„Kleinigkeit, wenn du als Haushaltungslehrerin von Altenheim kommst. Also, es geht, Mutter, ich kann gleich morgen ein Inserat aufgeben?"

„Ein Inserat kostet auch wieder Geld, könntest du dich nicht selber nach Adressen erkundigen?"

„Zeitverlust! Und bei Offerten kann man wählen."

„So tu' halt, was du für gut findest."

„Danke, Mutter." Johannes gab ihr den raschen, flüchtigen Wangenkuss. „Muss noch Aufgaben machen."

Als Christine allein war, begann sie zu rechnen... Jakob Müller bezahlte nicht so gut, wie Georg Fehlmann bezahlt hatte. Beim Gedanken an den Armenpfleger musste sie sich eine Träne aus den Augenwinkeln wischen... Dann das Geld für ihre Kurse... das bisschen Zins von Hermanns Lebensversicherungssumme... die kleinen Einnahmen aus dem Garten, das alles ging knapp am Nichts vorbei, wenn jetzt noch die Ausgaben für die Nachhilfestunden dazukamen. Selbst wenn sie das Kochbuch an den Verleger brachte, kamen im besten Falle zwei- bis vierhundert Franken dazu, je nach dem Absatz. Sie sah die Zeit nahen – bald schon – da sie auf ihr kleines Kapital zurückgreifen musste. Aber – und hier kam nun die andere Seite:

Wenn Johannes sein Ziel erreichen würde, wie selbstverständlich war dann all ihr Sorgen und Mühen! Sie musste also alles tun, ihm auf dem eingeschlagenen Weg weiterzuhelfen. Ein Stillstehen gab es nicht, sonst wären ja die vorgängigen Schritte umsonst gewesen...

Christine gehörte zu jenen Müttern, die dem ersten Opfer für ihr Kind das zweite folgen lassen. Dem zweiten das dritte, dem dritten das vierte. Und damit das vierte nicht umsonst gewesen sei, lassen sie ihm auch noch das fünfte und sechste folgen. Es ist ein ewiges Stirb und Werde, ein steter Bittgang zwischen Himmel und Erde, mit Opfern gepflastert, mit Herzblut getränkt. Es ist ein Geben und immer wieder Geben, ein Lieben und immer wieder Lieben – endlos – grenzenlos!

Christine besprach sich diesmal nicht mit Doktor Haller. Sie entschied allein. Johannes bekam seine Nachhilfestunden und es ging alles nach wie vor seinen Weg.

Das Kochbuch mit den 250 Rezepten ‚Für die moderne Küche' wurde abgeschlossen. Johannes war zuerst mit Feuereifer an die Abschrift gegangen – er hatte auch ein halbes Dutzend Seiten vollendet – dann aber hatte er das Weitere Jakob Müller überlassen, der sofort und gern zu dem Dienst bereit gewesen war.

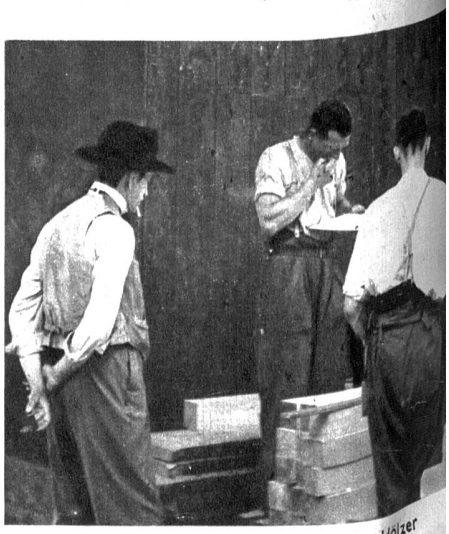
Das Buch fand seinen Verleger. Christine bekam sogar sechshundert Franken dafür, denn es wurden in kurzer Zeit 3000 Exemplare abgesetzt.

Johannes feierte diesen Erfolg der Mutter auf seine ganz persönliche Art. Er brachte ihr einen grossen Blumenstrauss aus einem Blumengeschäft – obwohl im eigenen Garten genügend Blumen wuchsen – und zugleich die Aussicht auf seinen baldigen Eintritt in eine der Gymnasiastenverbindungen.

„Die ‚Jurassier' und die ‚Altenheimer' wollen mich haben. Ich bin jedoch noch nicht entschlossen, welchen ich beitreten will."

„Du musst mir schon erklären, Johannes, wo da der Unterschied liegt und was die Sache etwa kostet."

(Fortsetzung folgt)



Kontrolle der fertig zugeschnittenen Hölzer vor der Verwendung

Reise einer Bernerin nach RIO

Erzählt von Erika Baumgartner-Jordi,
die im vergangenen Jahr ihren Gatten auf eine Geschäftsreise begleitete

(Schluss)

Zusammen mit zwei sympathischen Engländern, die einzigen mit uns, die vor den frühern Mitreisenden von Natal wegkamen, verbrachten wir einen vergnügten Abend im Hotel. Wir hatten guten Grund, fröhlich zu sein, zumal wir am nächsten Tag Rio erreichen sollten. Dies wurde denn auch gebührend gefeiert, so dass unser Nachtessen fast in ein Bankett ausartete. Ich höre noch jetzt die herrliche Musik, von einem guten Orchester gespielt, u. a. « Sommernachtstraum » von Mendelssohn, Schuberts «Ave Maria» und schöne Weisen von Chopin. Es wurde mir eigenartig zumute, in dem fremden Land diesen lieben, vertrauten Melodien zu begegnen, die mich unmerklich wieder nach Europa zurücktrugen.

Am 4. August, morgens 7 Uhr, ratterten die Motore wieder — im nächsten Moment hatte sich das Flugzeug bereits vom Boden gelöst und die Erde zog sich unter uns hin als wäre sie ein laufend Band. Nun überflogen wir ein unermessliches Küstengebiet, auf dem ungefähr alle zwei Stunden Zwischenlandungen gemacht wurden. Wir begrüssten den kurzen Aufenthalt in Maceio, Bahia und Caravellas nicht nur wegen dem « café sinhó », das uns überall offeriert wurde, sondern auch weil es eine Annehmlichkeit war, ein paar Schritte zu gehen und die frische Luft zu atmen. Wir waren nur noch einige Flugstunden von Rio entfernt und diese zeigten uns, dass das Reisen in der Luft nicht immer so angenehm ist. Plötzlich kamen wir uns vor wie in einem Luftballon, der vom Wind hin- und hergetrieben wird. Niemand wagte es mehr, im Gang umherzupromenieren, um mit den andern Passagieren zu plaudern — ausnahmslos sassen alle auf ihren Plätzen mit dem Gurt angeschnallt, um nicht den Sitz unter sich zu verlieren. Ob die Unstabilität der Maschine den grossen Wolken, die wir traversierten oder den hohen Bergen zuzuschreiben war, konnten wir nicht wissen, nur eines war uns klar, dass wir uns nicht mehr ganz wohl fühlten. Kaum dass wir es gewahrten, tauchte der Himmel auf einmal in ein fahles, gefährliches Zwielicht und in wenigen Sekunden zuckten hier und dort die Blitze. Das Flugzeug sackte nun in einem fort und in Gedanken beschäftigte ich mich schon mit der für alle Fälle bereit gehaltenen Papiertüte; im übrigen konstatierte ich, dass auch unter den Mitreisenden Vorsichtsmassnahmen getroffen wurden. Mein Mann probierte sich abzulenken, indem er krampfhaft in einem Buch las. Immer häufiger warfen wir einen Blick auf die Uhr — die letzten paar Stunden kamen uns unendlich lang vor. Allmählich begann sich die Finsternis zu lichten und man wusste wieder sicher, wo Himmel und Erde war. Auf einmal kam Leben in unsere Mitreisenden; alle streckten die Hälse und guckten zum Fenster hinaus. Wir begriffen nicht recht was los war, denn nach der Uhr ging es immer noch eine halbe Stunde bis Rio. Aber ein Blick durchs Fenster genügte, um uns zu überzeugen, dass wir dem Endziel ganz nahe waren — vor uns tauchten mächtig sich aufreckende Felsenberge, die «Gottesfinger», auf, die in ihrer Eigenart schon aus der Ferne zu erkennen sind. Den Corcovado, der wegen der Christus-Statue auf dem Gipfel unverkennbar ist, konnten wir fast mit Händen greifen. Im nächsten Augenblick glitten wir am Zuckerhut vorbei und die grosse Stadt lag zu unsern Füssen. Die einzig schöne Sicht begeisterte uns dermassen, dass wir das Gewitter längst vergessen hatten. Vergessen war auch das Kitzeln im Halse sowie die Müdigkeit — wir fühlten uns wieder herrlich wohl. Voller Spannung sahen wir nach dem achtstündigen Flug unserer Landung entgegen. Mich dünkte, als ob unsere Maschine die Bucht dazu auserkoren hätte und verfolgte den Abstieg mit einigem Herzklopfen. Wir schossen nur noch wenige Meter über dem Wasser dahin, als wir blitzartig auf ein weites, grünes Feld zusteuerten. Kaum merkbar setzte das Flugzeug auf, das wir bald nachher mit grosser Erleichterung verliessen. Auf dem Flugplatz wurden wir von unserm Vertreter, dessen Gemahlin und einem Landsmann erwartet, die uns mit einem Rosenbukett herzlich willkommen hiessen in Rio, dieser faszinierenden Stadt, von der Stefan Zweig schrieb, dass ihm hier eine der herrlichsten Landschaften der Erde entgegen trat.